Vulkanausbruch auf Martinique

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Pestalozzi-Kalender**

Band (Jahr): **35 (1942)**

Heft [1]: **Schülerinnen**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

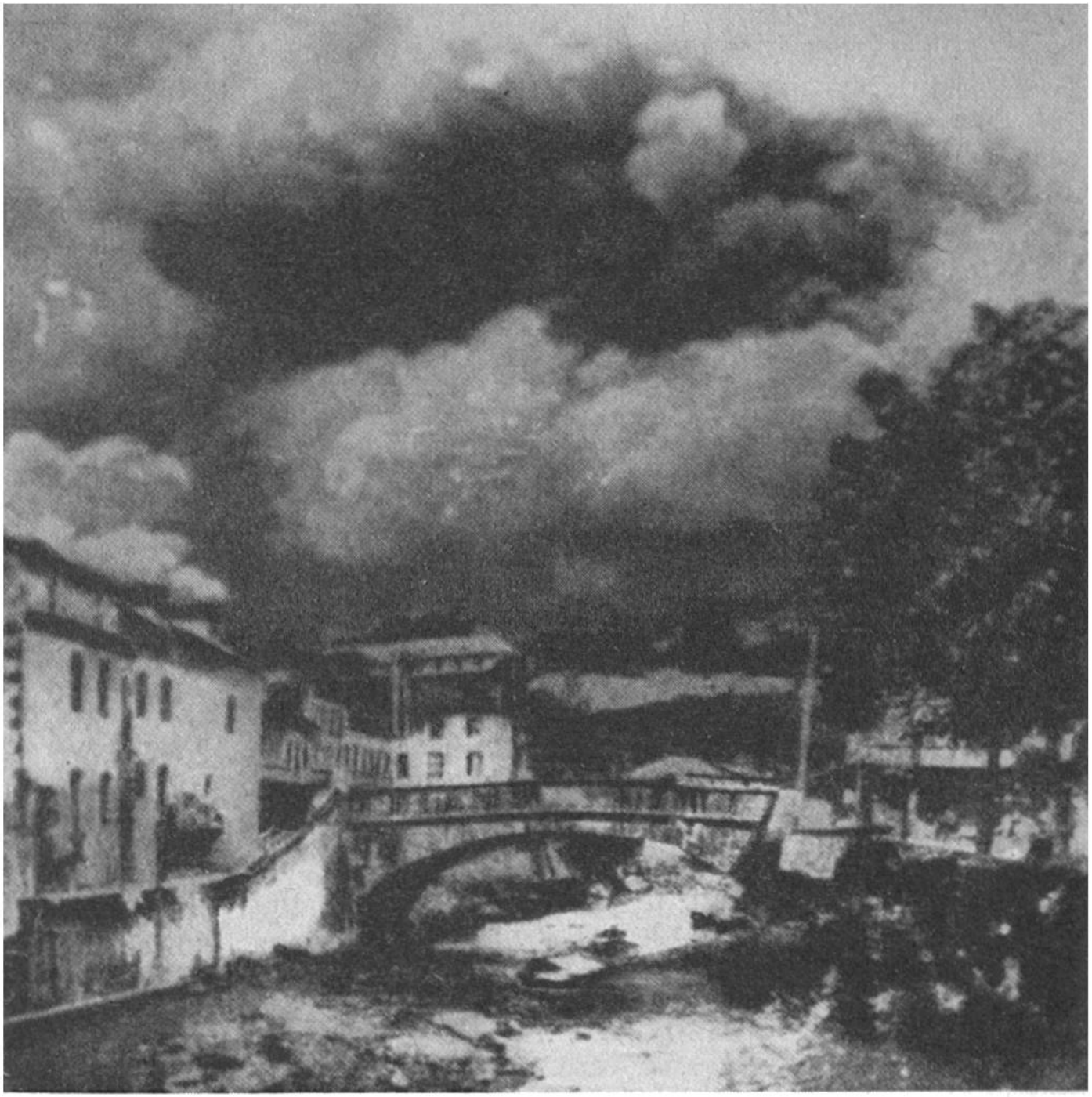
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Ein zeitgenössisches Bild aus dem Jahre 1902, als die Lavamassen des Mont Pelé über Saint-Pierre, der einstigen Hauptstadt der Insel Martinique, hereinbrachen. Alle 30 Jahre soll mit einem Ausbruch des Vulkans zu rechnen sein.

VULKANAUSBRUCH AUF MARTINIQUE.

Einst war unsere Erde gleich der Sonne eine gasförmige, glühendflüssige Masse. Unter dem Einfluss der ungeheuren Kälte im Weltenraum — sie beträgt etwa 250 Grad unter Null — hat sich der Erdball langsam abgekühlt, und seine obersten Schichten sind erstarrt. Bei dieser Abkühlung ist

die Erde zusammengeschrumpft. Das Zusammenziehen der Erdrinde verursacht Erdbeben; dabei bilden sich in der Erdrinde manchmal Risse. An solchen Stellen können Vulkane entstehen. Brodelnde Lava dringt zutage, formt sich und erstarrt zu der allen Vulkanen eigenen Kegelform. Meist jedoch fliesst die Lava nicht ruhig aus. Infolge des hohen Gasdrucks kommt es zu gewaltigen Explosionen, bevor die Lava die Oberfläche erreicht hat. Zersprengtes und geborstenes Gestein wird dann als vulkanische Asche hoch emporgeschleudert. „Tätige Vulkane", nämlich solche, von denen Ausbrüche aus geschichtlicher Zeit bekannt sind, gibt es 448. Wir finden sie über die ganze Erde verstreut. In Europa sind der Vesuv und der Ätna, beide in Süditalien, die bekanntesten. Die Insel Java ist das vulkanreichste Land der Erde.

Zu den Kleinen Antillen gehört auch die französische Insel Martinique mit dem Vulkan Mont Pelé. Zu seinen Füssen lag die Hauptstadt Saint-Pierre, eine der aufblühendsten Städte der ganzen westindischen Inselgruppe (Archipel). Im Hafen ankerten stets Schiffe aus allen Ländern der Welt. Der Handel mit Kakao und Zuckerrohr blühte, Reichtum und Glück herrschten in Saint-Pierre.

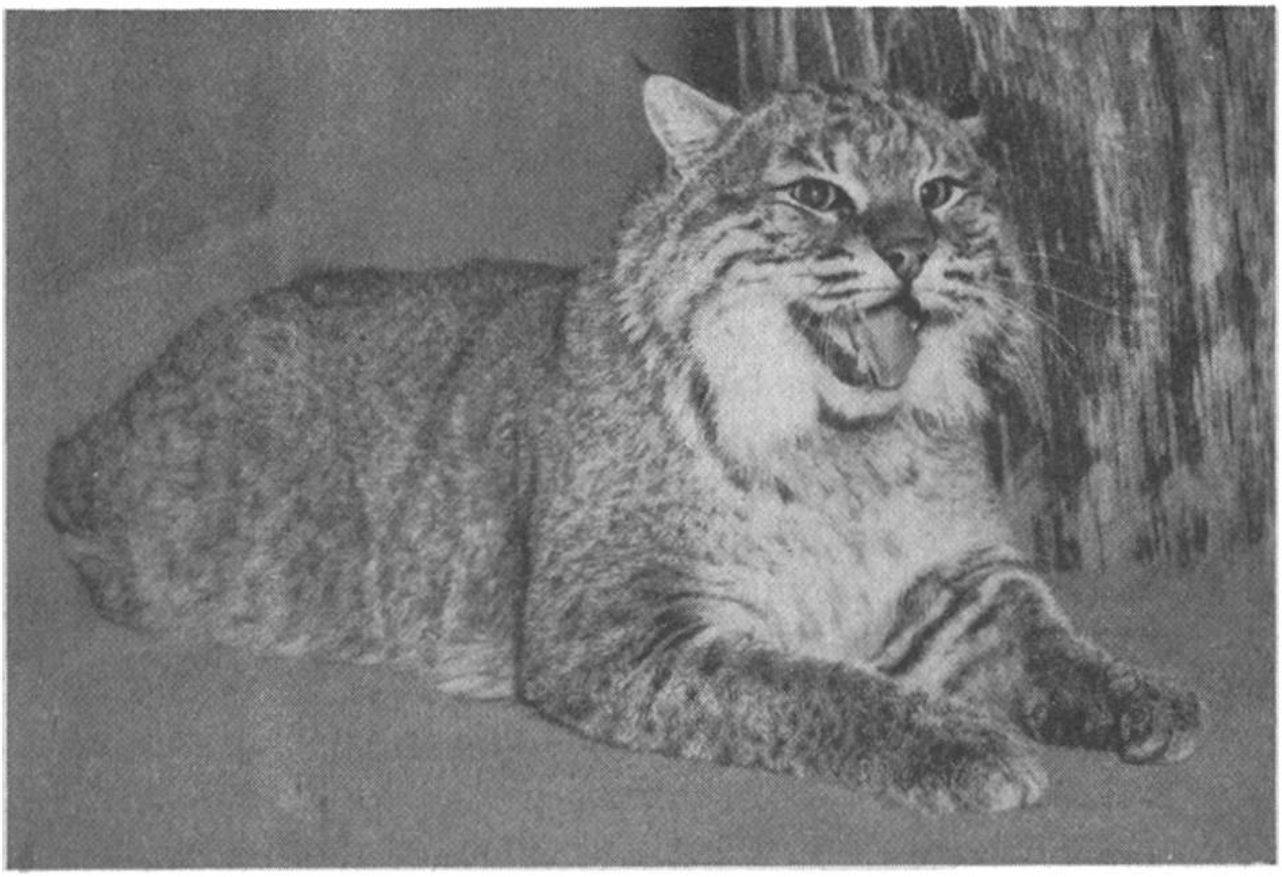
Am Morgen des 8. Mai 1902 stand der Gipfel des Mont Pelé klar und ohne Wolkenschleier in der vor Hitze flimmernden Luft. Das war etwas Ungewöhnliches! Sonst blieb sein kahles Haupt stets in weisse Wolken eingehüllt. Verwundert blickten die Eingeborenen zum Berg empor. Der Vulkan galt doch als erloschen! Plötzlich liess ein dumpfes Grollen aus dem Innern des Berges die Erde erzittern. Weisse und schwarze Rauchschwaden brachen abwechselnd aus dem Krater hervor und verfinsterten die Sonne. Eine Feuergarbe schoss heraus, der Gipfel schien in Flammen zu stehen. Die Erde dröhnte und bebte, Schreie gellten durch die Dunkelheit, Asche und Steine prasselten auf das Pflaster. Die Menschen auf der Strasse brachen zusammen, irgend etwas nahm ihnen den Atem. Andere stürzten brennend aus den Häusern. Die Dächer wurden weggerissen und die Mauern stürzten ein. Die ganze Stadt brannte überall lichterloh.

Der Vulkan Mont Pelé, welcher 1902 Saint-Pierre, die Hauptstadt der französischen Insel Martinique (Kleine Antillen) verwüstete. Vor etwa 10 Jahren fand wieder ein Ausbruch statt, der jedoch nur geringen Schaden anrichtete.

Erst nach Stunden kämpfte sich die Sonne durch den staubigen Dunst. Ein Bild sinnloser Verwüstung bot sich dar, Saint-Pierre war nur noch ein rauchender Trümmerhaufen. Das Zifferblatt und die Zeiger der Uhr des Hospitals blieben merkwürdigerweise unversehrt, sie zeigten 7 Uhr 50 Minuten, die Zeit, zu der die Stadt vernichtet wurde. Alle Leichen, die man fand, waren völlig nackt, die Kleidung muss wie Zunder weggebrannt sein. Wie sich später herausstellte, hatte sich das Unglück nur durch einen gleichzeitigen Gasausbruch des Vulkans so entsetzlich ausbreiten können. Heisse Gasschwaden haben Saint-Pierre niedergeblasen, die Einwohner erstickt, ihre Leichen verkohlt. Nicht die Gase als solche waren giftig, vielmehr war es ihre hohe Temperatur, man schätzte sie auf 800 Grad, die den sofortigen Tod bewirkte.

Einige Berichte sprechen von 26 000, andere von 30 000 Toten, die der Ausbruch gefordert hatte. Nur zwei Einwohner sollen wie durch ein Wunder gerettet worden sein. Einem Schuhmacher war die Flucht aus der Hölle gelungen und ein

Sträfling wurde vier Tage später aus einer unterirdischen Zelle des Gefängnisses befreit. Er war in seinem Verliess wie in einem Luftschutzkeller von den Glutwolken der Gase verschont geblieben.

Unweit der Unglücksstätte entstand ein neues Saint-Pierre, kleiner und unbedeutender als das alte, und fast nur von Negern bewohnt. Man befürchtete neue Ausbrüche (Eruptionen) und wagte es nicht, wieder eine grosse Stadt aufzubauen. Düster und drohend steht der Mont Pelé da, den kahlen Gipfel von Wolken verhüllt. Wird er sich eines Tages wieder den Schleier vom Haupte ziehen und sein Verderben schleudern auf das Land zu seinen Füssen? St.

Ein junger kanadischer Luchs. Charakteristisch für die Luchse sind die Haarbüschel an den Ohren. Ihr langes, dichtes, weiches Fell liefert einen wertvollen, sehr geschätzten Pelz. Die Luchse sind ausgesprochene Raubtiere; sie bevorzugen grosse Waldungen, leben aber auch in Steppen und Wüsten. In unserem Lande sind sie erst seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verschwunden, während sie im Mittelalter noch ziemlich häufig vorkamen. Die Stumpf'sche Chronik aus dem Jahre 1548 berichtet über den Luchs: „Ein listig thier / ist mit raube nit gar ungleych eine Wolff / doch gar nit so gross."